

Das Irrenhaus in Niedercanada *).

Bruchstück aus Warburtons „England in der neuen Welt.“

Von Karl Klaus.

Das Irrenhaus für Niedercanada ist kürzlich zu Beaufort errichtet worden, fünf Meilen von Duebeck. Die vorzüglichsten Aerzte dieser Stadt haben es unter dem Beistande des Provinzialgouvernements unternommen, welches für die öffentlichen Kranken eine jährliche Unterstützung gewährt. Gegenwärtig befinden sich 82 Patienten daselbst in Versorgung. Die Anstalt besteht aus einem großen Hause, das vom Oberaufseher und dessen Familie bewohnt ist und wo einige von den Genesenden als Anerkennung für ihre gute Aufführung bei vorkommender Gelegenheit zugelassen werden. Hinter diesem ist eine Reihe von Gebäuden, die zwei Seiten von einem Viereck formiren, der übrige Raum ist mit hohen Einzäunungen umgeben. Diese Gebäude stehen in gebieterischer Stellung mit einer wundervollen Aussicht auf Duebeck und den Fluß. Eine Meierei von 160 Morgen Landes gehört zu der Anstalt. Dieselbe ist durch milde Beiträge gegründet worden.

Gewalt oder Einschränkung wird auf keinerlei Weise angewandt; die Kranken dürfen frei mit einander verkehren, arbeiten oder sonst ihren Neigungen nachhängen. Sie speisen zusammen an einer gut besetzten Tafel. Auf einer Seite des Speisesaals befinden sich die Zimmer der weiblichen Patienten, auf der andern die der männlichen. Sie bestehen insgesammt, eins wie das andere, aus einem großen, wohlgelüfteten Zimmer, das sorgfältig gereinigt ist, und einer Anzahl dazu gehöriger Schlafgemächer. Darüber befindet sich ebenfalls ein Schlafzimmer.

Im Morgenzimmer der weiblichen Kranken befanden sich gegen 30 Weiber so gut gekleidet, als es ihr trauriges Loos zuließ; viele von ihnen in sehr verschiedenartiger, scheußlich verdrehter Form und Geberde. Einige saßen ruhig da und nähten, ohne etwas Ungewöhnliches in ihrer Erscheinung zu verrathen — wenigstens so lange ihre Augen auf ihre Arbeit gerichtet waren. Andere krochen in Winkel, ihre mageren Gesichter mit ihren langen Knochenfingern bedeckend. Wieder andere faulenzten umher, gedankenlos grinsend und unarticulirte Laute murmelnd; das unnatürliche Schütteln des Kopfes, die hohle, zurücktretende Stirn, die hohen Backenknochen und kleinen Unterkinnbacken deuten hoffnungslosen Wahnsinn an. Andere endlich eilten hastig den ganzen Tag lang hin und her, in jedem Winkel mit ruhelosen, ängstlichen Augen nach einem muthmaßlich verlorenen Schätze suchend.

Ein schlankes, hübsches Mädchen von ungefähr 20 Jahren saß am Fenster, die Augen an den Boden geheftet, auf nichts Acht gebend, was um sie her vorging. Sie war sehr nett angekleidet und sah so ruhig aus, daß ich sie anfangs für eine Wärterin hielt. Als ich sie anredete, antwortete sie mir in einem ziemlich mürrischen Tone, jedoch in vollem Zusammenhange; sie bewegte nicht einmal ihre großen schwarzen Augen, als sie sprach — ich konnte jedoch sehen, daß dieselben stumpf gleich Kugeln waren. Von Vielen dieser Leidenden konnte ich den Lebenslauf nicht erfahren; sie waren aus verschiedenen Landesgegenden hergebracht worden, ohne irgend welche Beschreibung, in vielen Fällen sogar ohne Namen. Der Wahnsinn dieses Mädchens war Verzweiflung; sie war gerade in großer Gefahr, da sie sich besserte, denn sie hatte zu verschiedenen Malen sich selbst umzubringen versucht. Ein wahnsinniges Weib stand die ganze Zeit in einer Ecke, ihr Gesicht nach der Wand gekehrt. Sie war nicht stumm, verstand jedoch nicht zu sprechen. Niemand wußte ihren Namen und aus welchem Lande sie war. Man hatte sie vor längerer Zeit in den Wäldern umherirrend gefunden; ihre Füße waren von der Kälte förmlich zerrissen gewesen. Mit Schrecken flieht sie menschliche Wesen; ihre Sucht ist stets darauf gerichtet, zu entweichen und wieder umherzuwandern. Eine geschwätzig-wahnsinnige wurde während unserer Anwesenheit rasend, schlug ihren kahlen Kopf, knirschte mit ihren langen, schwarzen Zähnen und schlug ein gräßliches, hyänenartiges Gelächter auf. Ihre kleinen eingefallenen Augen brannten wie Kohlen. Eine der Wärterinnen nahm sie am Arme und führte sie die Treppe hinunter, um sie sich allein zu überlassen; das ist ihre größte Strafe. Sie wurde sofort folgsam, schrie und bat inständigst oben bleiben zu dürfen.

Ich fragte ein altes traurig aussehendes Weib, das sich auf einem Stuhle hin und her schaukelte, wie lange sie hier wäre?

*) Das uns Gesandete geben wir darum gern, weil man zeither größtentheils des Glaubens gewesen ist, in England (Englisch-Amerika) bestehe man Irre nur durch Strafe. Die Red.

Sie antwortete mir, sie habe es vergessen — seit Jahr und Tag. Die kräftigeren Patienten sind oft sehr freundlich gegen die Krüppel und Schwachen, indem sie dieselben stundenlang in den Sonnenschein bringen; aber der Wahnsinnige scheint einen großen Haß und tiefe Verachtung gegen die Blödsinnigen zu hegen und würde sie, wenn er dürfte, öfters schlagen.

Die meisten von den Männern waren bei der Arbeit im Freien oder zupften Fadenwerg in den Schuppen. Ein fein aussehender junger Bursche hielt mein Pferd und saß länger als eine Stunde im Wagen. Er war einer derjenigen, die das meiste Vertrauen genossen, indem er Verstand genug besaß, seinen Wahnsinn zu begreifen; jedoch im Vergleich zu dem feierlichen, starren Blick seiner Augen konnte ich in seiner Erscheinung oder seinem Betragen keine besondere Eigenheit bemerken. Während ich mich zur Abreise anschickte, kehrten ungefähr zwölf andere männliche Patienten von ihrer Arbeit zurück, von einem Aufseher begleitet. Wie sie vorübergingen, nahm vorzüglich einer von ihnen mein Interesse in Anspruch, ein ruhiger, mild und gütig aussehender Mann, ungefähr 50 Jahre alt. Früher glücklich in der Welt und in den respectabelsten Beziehungen, war er plötzlich geisteschwach geworden und befand sich jetzt seit vielen Jahren in der Gefangenschaft, sich jedoch stets durch Leutseligkeit und Gehorsam vor Andern auszeichnend. Vor einiger Zeit war er in der Anstalt zu Montreal mit einem andern Pflegling mit Holzspalten beschäftigt; als sich sein Kamerad bückte, ergriff er die Gelegenheit und hieb demselben mit der Art den Kopf ab; nach der That ging er wieder ruhig an seine Arbeit. Weder vor dieser Zeit noch jemals nachher ist er in die geringste Raserei verfallen; die That schien ihm weder Freude noch Schmerz zu verursachen. Es war ihm völlig unbewußt, daß er etwas Unrechtes gethan hatte. Im Sommer ist ein großer Theil der Patienten in der Meierei beschäftigt, oder als Baumeister und Zimmerleute; einer von ihnen hatte eben eine Eisgrube für ihren Gebrauch vollendet. Einigen von den Genesenden wird es bei Gelegenheit erlaubt, ihre Freunde zu besuchen; sie kehren stets pünctlich zur bestimmten Zeit zurück. Musik scheint ihnen mit sehr wenigen Ausnahmen großes Vergnügen zu bereiten, indem sie mehr besänftigt als aufgeregt werden. Sie tanzen oft und sind diesem Vergnügen sehr zugethan. Wenn im Frühling die Schifffahrt beginnt, drängen sie sich um die Fenster und starren entzückt nach den Schiffen, die den herrlichen Strom hinaufsegeln; vorzugsweise thun dies diejenigen Kranken, welche aus niedern Gegenden gekommen sind; sie scheinen sich in einer unsichern Idee zu wiegen, daß diese stolzen Schiffe hergekommen sind, um sie in die Heimath zu bringen.

Einige sprechen viel zu einander, bekommen aber oder scheinen selten Antwort auf das zu erwarten, was sie sagen. Es gefällt ihnen sehr, die Besuchenden anzureden; und dann strengen sie sich gewaltig an zu erzählen, wonach man sie gefragt habe, jedoch mit ihren Leidensgefährten nehmen sie sich diese Mühe nicht. Es ist aber auch der Mühe nicht werth — sie wissen ja, daß jene wahnsinnig sind.

Stadtheater.

Wie tief in musikalischer Beziehung der Geschmack in Italien gesunken ist — in dem Lande, zu dem sonst die Kunstjünger Deutschlands und Frankreichs zogen, um ihre Studien dort zu machen oder sich Anregung und Anerkennung zu holen, das die Wiege der Tonkunst — wie leicht und schnell der Italiener durch einiges abgestandene musikalische Confect befriedigt werden kann, beweist abermals die Oper „Rebucadnezar“, die am 5. d. M. zum ersten Male über die hiesige Bühne ging. Mit ihr hat der gegenwärtig die italienischen Theater unumschränkt beherrschende Orpheus, der illustre Maestro Joseph Verdi, seinen Einzug in unseren Kunsttempel gehalten, der ihm bisher zum Glück verschlossen geblieben war. Die Klänge dieses modernen Orpheus entzückten hier zwar eben so wenig die Hörer, als die Steine und Bäume, wohl aber hätten sie Steine erweichen und durch ihre Fadheit und Langweiligkeit Menschen rasend machen können! — Doch betrachten wir flüchtig dieses, wie man sagt, „beste“ Werk des Herrn Verdi. Das Buch ist von Themistokles Solera. Referent hat durch jahrelange Praxis eine ziemliche Fertigkeit darin erlangt, aus schlechten Operntextbüchern den oft sehr unklaren Gang der Handlung und überhaupt das, was der Libretto-Fabrikant gewollt und nicht gekonnt, herauszufinden und zu errathen — bei dem „Rebucadnezar“ von Themistokles Solera ist aber des